

ren, da sie gehandelt wurden und weite geografische Verbreitung erfuhren. Außerdem verwendete man sie gelegentlich nicht nur unmittelbar nach dem Erscheinen, sondern auch noch Jahre oder gar Jahrzehnte später.

Das relativ einfache Ornament, das die Bordüre des Täfelchens bestimmt, ließ sich in dieser Hinsicht noch nicht auffindig machen. Die gleichzeitigen Nürnberger Ornamententwürfe, etwa Wenzel Jamnitzers (1508–1585) und seines Kreises, sind komplizierter konstruiert. Wenngleich nicht identische, so doch in ihrer simplen Anlage einfache Masken kennt die rheinische Töpferei. Ab Mitte des 16. Jahrhunderts in Köln gefertigte Krüge tragen vielfach zumindest prinzipiell vergleichbare Blatt-, Narren- oder Satyrmasken in unterschiedlicher Anordnung. Beispielhaft sei hier auf eine mit solchem Dekor verzierte Pinte im Kölner Stadtmuseum verwiesen. Dass der Model unseres Täfelchens in der zweiten Hälfte, ja wohl gegen Ende des 16. Jahrhunderts im Rheinland entstand, liegt aus dieser Perspektive nahe. Die Suche nach dem präzisen bzw. inspirierenden Vorbild für das Ornament der Bordüre wird dessen ungeachtet weiter verfolgt.

► FRANK MATTHIAS KAMMEL

Verwendete Literatur:

Hans Bösch: Katalog der im germanischen Museum befindlichen Originalskulpturen. Nürnberg 1890; Franz Dornseiff: Das Alphabet in Mystik und Magie. 2. Aufl. Berlin 1925; Zofja Ameisenowa: Einblattdrucke des fünfzehnten Jahrhunderts in Polen. Straßburg 1929; Hanna Kronberger-Frentzen: Die alte Kunst der süßen Sachen. Backformen und Waffeleisen vergangener Jahrhunderte. Hamburg 1959; Bernward Deneke: Die Model und ihre Motive. In: Festliches Backwerk. Holzmodel, Formen aus Zinn, Kupfer und Keramik, Waffel- und Oblateneisen. Ausst.Kat. Germanisches Nationalmuseum. Nürnberg 1981, S. 6–14; Joachim Kröll: Creubener Steinzeug. Braunschweig 1980; Gisela Reineking von Bock: Steinzeug. Kunstgewerbemuseum der Stadt Köln. 3. Aufl. Köln 1986.

Es ist nicht alles Gold oder Silber, was glänzt

Blicke in und über einen Musterkarton der „Vereinigten Leonischen Fabriken Nürnberg“ hinaus

Zu den ab dem späten 16. Jahrhundert in Nürnberg hergestellten Massenexporterzeugnissen zählte ein bestimmter Draht, dessen deutsche Bezeichnung darauf verweist, dass er über die französische Stadt Lyon an die Pegnitz vermittelt wurde: Leonischer, auch Lionischer oder Lyonischer Draht. In diesem Zusammenhang war Nürnbergs Rolle als Stadt der Fernkaufleute von besonderer Bedeutung, weil diese den Draht zunächst von dort importierten bzw. weiterverhandelten. Mit der Einbürgerung des „Verulden Trotzieher“ Antoine Fouriers aus Lyon am 9. Februar 1570 war zwar anscheinend ein vom Rat der Stadt erhoffter Technologietransfer verbunden, doch dauerte es mehr als 20 Jahre, bis 1592, bis die Herstellung leonischen Drahtes an Bedeutung gewann. In dem Jahr erhielten die Gebrüder und Vettern Hagelsheimer, genannt Held, in Nürnberg auf 15 Jahre ein kaiserliches Privileg, in und um Nürnberg im Monopol leonische Drahtwaren zu erzeugen und zu verhandeln. Dieses lukrative Privileg wurde auf weitere Familienangehörige erweitert und bis 1682 immer wieder verlängert. Am 16. Mai 1682 kaufte es der Reichsvizekanzler Graf Leopold Wilhelm zu Königsegg als Reichsmannslehen bzw. „Kayserliches Dratzugs Lehen zu Nürnberg“ und trat die Konzession

darin für 3000 Gulden an die Nürnberger Gold- und Silberdrahtzugsverleger ab. Die Herstellung leonischen Drahtes unterlag stets einer bisweilen extrem schwankenden, allerdings weltweiten Nachfrage, doch konnten sich



Abb. 1: Musterkarton der „Vereinigten Leonischen Fabriken Nürnberg“, nach 1900; Draht, Flitter, Pappe; Inv.-Nr. Z 2174 (Foto: Monika Runge).

einige Betriebe bis zur Industrialisierung des Gewerks im 19. Jahrhundert halten. Gegen Ende des Jahrhunderts und Anfang des 20. Jahrhunderts setzte noch einmal eine Konzentration auf wenige Unternehmen ein, aus der letztlich die heute in Nürnberg ansässige LEONI AG hervorging. In der handwerksgeschichtlichen Sammlung findet sich unter der Inventarnummer Z 2174 ein Musterkoffer eines Vorgängerbetriebs der LEONI AG, der im Folgenden erstmals besprochen wird.

Der Musterkarton

Der Innenraum des flachen, annähernd quadratischen Kartons mit ca. 30 cm Seitenlänge und 6 cm Höhe ist in sieben langrechteckige Kompartimente aufgeteilt, in denen unterschiedliche Knäuel und Kränze an leonischem Draht untergebracht sind (Abb. 1). Die Knäuel lassen sich in zwei Gruppen unterschiedlicher Größen unterscheiden. Das kleinere Format mit ca. 3,2 cm Höhe und 3,4 cm Durchmesser ist mit siebenmal Silberdraht und zweimal Golddraht mit jeweils unterschiedlichem Fadendurchmesser vertreten. Vom größeren Knäuelformat zu 5,5 cm Höhe und 5,5 cm Durchmesser sind acht Stück vorhanden. Bei diesen unterscheiden sich nicht nur die Fadendurchmesser, sondern auch die Art des Lahns: Goldlahn, Silberlahn, Gold-Silber-Lahn, farbig gestreifter Lahn, gebläuter Lahn, usw. (Lahn ist geplätteter leonischer Draht). Darüber hinaus finden sich in einem Kompartiment drei Kränze silberner und zwei Kränze goldener Leonischer Draht. Im mittleren Kompartiment sind drei flache Deckeldosen von ca. 2 cm Höhe und 6 cm Durchmesser aus Pappe (Abb. 2). Deren Korpus ziert ein auffälliges polychromes Rautenmuster. Auf den Deckeln sind jeweils ein Pfau mit aufgestelltem Rad als Firmenzeichen und die Inschrift „Trade-Mark / 2 / Registered



Abb. 2: Dose mit unterschiedlichen Flittern aus dem Musterkarton der „Vereinigten Leonischen Fabriken Nürnberg“ (Foto: Monika Runge).

No 673“ abgedruckt. Die Aufdrucke sind bei zwei Dosen rot und bei der dritten schwarz. Diese Farben markieren unterschiedliche Produkte. In den beiden Dosen mit rotem Aufdruck sind ein intensiv golden glänzender Leonischer Draht und ein fast weiß glänzender silberner Leonischer Draht. Beide Drähte sind zu einem Kranz gebunden. In der dritten Dose mit dem schwarzen Deckelaufdruck sind demgegenüber einfache scheibenförmige Flitter mit mittiger Lochung in großer Zahl. Deren Durchmesser variieren genauso, wie ihre Farbigkeit changiert: Neben goldenen und silbernen finden sich beispielsweise auch bläuliche. Die Außenseite des Kartons, dessen Deckel fehlt, ist mit rotgoldenen schimmerndem und flächig rautenförmig geprägtem Goldpapier bzw. Goldfolie beklebt.

Familiengeschichtliches und Betriebsgeschichtliches

Besonders bedauerlich ist der fehlende Kartondeckel, auf dem mit einer Firmenbezeichnung zu rechnen gewesen wäre. Hiermit hätte das Stück belastbar einem konkreten Betrieb zugeordnet und wohl auch in einen zeitlich definierten Rahmen datiert werden können. Da der erhaltene Teil des Musterkartons nur an einer weiteren Stelle Inschriften aufweist, auf den Deckeln der drei kleinen Dosen, gilt es diese vorrangig in typografischer Hinsicht zu interpretieren. Demnach spricht nichts gegen eine Einordnung des Stempels auf den Deckeln der kleinen Dosen um oder in die Zeit nach 1900. Der englische Begriff „Trade-Mark“ ist für die zeitliche Einordnung des Kartons kein besonders griffiges Indiz, da diese Angabe im Kontext der Markenschutzbewegung ab den 1860er-Jahren und noch mehr den 1870er und vor allem den 1880er-Jahren auch für Exporte außerhalb des angloamerikanischen Rechtskreises nicht auszuschließen ist: Leonische Drahtwaren wurden weltweit gehandelt. Bleibt noch die Schenkerin selbst, Frau G. Beckh-Fischer aus Nürnberg. Diese war eine Tochter von Sophia Beckh, geb. Diez (1863–1940), die wiederum eine Tochter von Georg Adam Beckh war und aus deren Nachlass der Karton 1940 als Geschenk letztlich ins Germanische Nationalmuseum vermittelt wurde. Er stammt somit mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit aus dem leonischen Draht erzeugenden Unternehmen „Vereinigte Leonische Fabriken Nürnberg“, das sich aus den Betrieben der zwei Drahtzieher Georg Adam Beckh und Ernst Schmidmer zusammensetzte. Georg Adam Beckh siedelte mit seinem Familienbetrieb im Jahr 1840 aus dem ehemals ansbachischen Schwabach nach Nürnberg über. Sollte die Schenkung des Musterkartons tatsächlich vor dem Hintergrund der Dokumentation eines nicht mehr bestehenden Familienbetriebs erfolgt sein, müsste das Stück jüngstens auf 1917 datieren, da die „Vereinigte[n] Leonische[n] Fabriken Nürnberg“ in diesem Jahr in der „Leonische Drahtwerke AG“ aufgegangen waren.

Was im Karton ist: Leonische Drahtwaren

Beim sogenannten Edeldraht wird historisch zwischen „guter Arbeit“, d. h. massivem Edelmetalldraht und versil-

berten und versilbert-vergoldeten Kupferdrähten, der leonischen Arbeit, unterschieden. Ausgangspunkt leonischer Drahtwarenerzeugung war das Strecken eines Kupferzaines zu einem langen Stab oder Strang, der versilbert oder versilbert-vergoldet wurde. Anschließend zog der Handwerker diesen durch trichterförmig gelochte Eisen mit abnehmenden Lochdurchmessern. Hierdurch vergrößerte sich gleichermaßen die Länge des Drahtstranges. Ab mittleren Drahtstärken konnte beim Drahtziehen auf die Ziehzange verzichtet werden. Der Draht wurde vielmehr zwischen zwei Rollen oder Scheiben genannten zylindrischen Spulen oder Trommeln durch das Zieheisen gezogen, daher auch die in Nürnberg gebräuchliche Bezeichnung „Scheibenzieher“. Die leonischen Drahtzieher fertigten spätestens ab dem 16. Jahrhundert mit Silber- und Goldlahn umwickelte oder überspinnene Fäden für Posamenten und Stickereien. Lahn ist geplätteter Draht, der aus versilbertem Kupfer oder versilbert-vergoldetem Kupfer besteht. Die Vergoldung und Versilberung von Kupferdraht kam auf, weil die Verarbeitung von massivem Silber- und Golddraht zum dekorativen Schmuck von Kleidung, Gepäck, Textilien aller Art, Möbeln usw. zu teuer war. Die Entwicklung des leonischen Drahtes führte demnach zur Verbilligung solcherart Zierrat und damit zur Ausweitung der Herstellungsorte und Abnehmerkreise. Im 18. und 19. Jahrhundert erweiterte sich beispielsweise der Bedarf des Militärs, weil für die Uniformen der stehenden Heere große Mengen an Kordeln, Tressen und Achselstücken benötigt wurden. Aus leonischem Draht wurde neben Lahn auch Flitter hergestellt. Hierzu wurde der Draht zunächst auf einen Eisenstift gewickelt. Von dieser Spule wurden dann einzelne oder mehrere Schleifen abgeschnitten und mit dem Hammer zu einfachen Scheiben geplättet. Bei den leonischen Drahtziehern war die arbeitsteilige Stückwerkerei üblich, sodass auf jeden Handwerksmeister eine Anzahl abhängiger, im Akkord tätiger Stückwerker, bei denen auch Frauen- und Kinderarbeit üblich waren, kam. Um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts waren in Nürnberg zwölf Meister und ca. 60 Stückwerker tätig.

Mehr Geschichtliches zur Drahterstellung in Nürnberg

Drahtschmiede treten uns aus den Nürnberger Schriftquellen in den 1320er-Jahren entgegen, erste Drahtzieher sind – kurz nach Augsburg 1351 – um 1360 überliefert. Die gewerbliche Bedeutung von Draht kann schon zum damaligen Zeitpunkt kaum hoch genug eingeschätzt werden, weil

Draht als Zwischenprodukt für viele Gewerke nutzbar war, so zur Produktion von alltäglichen Dingen wie Angelhaken, zur Nagelherstellung oder Kettenhemdfertigung. Draht war aber auch bei Gold- und Silberschmieden sowie Kupfer- und anderen Feinschmieden und in der Textilherstellung unverzichtbar. Drahtschmiede tauchen in den Quellen nach der Etablierung der nicht nur in Nürnberg Schockenzieher genannten Grob-Drahtzieher nicht mehr auf, wahrscheinlich, weil sie durch deren rationellere Arbeitsweise verdrängt wurden. Der Begriff Schocke bezieht sich auf die innovative Einführung einer Schaukel, auf der diese Drahtzieher bei ihrer gewerblichen Verrichtung saßen. Beim Schockenzug konnte der Handwerker den Schwung der Schaukel nutzen, um so viel Kraft auszuüben, dass sich der gezogene Strang in Zwanzig- bis Dreißigzentschritten verlängerte. Zwischen 1401 und 1415 entwickelten die Nürnberger Drahtzieher einen Drahtzug mit Wasserkraft, den Albrecht Dürer 1497 in dem Aquarell als Drahtziehmühle im Pegnitztal festhielt. Weitere technische Verbesserungen und Entwicklungen sorgten dafür, dass Nürnberg etliche europäische Konkurrenzstandorte vom Markt verdrängte. Um 1621 fertigten 229 Meisterbetriebe Draht in der Stadt. Die Grob-Drahtzieher, auch „Drotzieher uffm groben Zeug“ genannt, erhielten eine letztmalig 1700 ergänzte Ordnung, die in einzelnen Bestimmungen den kontinuierlich geführten Konkurrenzkampf gegen illegale Importe auf gerichtlicher Ebene spiegelt.

► THOMAS SCHINDLER

Literatur: Herbert Aagard: Drahtzieher. In: Reinhold Reith (Hrsg.): Das alte Handwerk (=beck'sche reihe). München 2008, S. 60–64. – Stephan Sensen: Draht. In: Friedrich Jaeger (Hrsg.): Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2. Stuttgart 2005, Sp. 1102–1106. – Friedrich Lütge: Beiträge zur Geschichte des Edelmetallgewerbes in Nürnberg und Wien. In: Otto Brunner u. a. (Hrsg.): Festschrift Hermann Aubin zum 80. Geburtstag, Bd. 1. Wiesbaden 1965, S. 336–357. – Max Bechh: Die Nürnberger echte und leonische Gold- und Silberdrahtindustrie (= Statistische und Nationalökonomische Abhandlungen insbesondere Arbeiten aus dem Statistischen Seminar der Universität München, 9). München 1917. – L. C. Beck: Die Fabrikindustrie Nürnbergs. Nürnberg 1899, S. 506–522, bes. S. 521.